

Checkst du?

Wenn bald das neue Jugendwort verkündet wird, dürfte es wieder das eine oder andere fragende Gesicht geben – und vielleicht ja auch den Dialog »Checkst du?« – »Ja, das crazy.« Beide Floskeln aus dem Alltag der Jugendlichen haben es in die Top drei für das »Jugendwort des Jahres« geschafft. Auch der Begriff »Goonen« ist bei der Finalrunde mit dabei, wie der Langenscheidt-Verlag in Stuttgart mitteilt.

Insgesamt wurden Stimmen im hohen sechsstelligen Bereich abgegeben – die weitaus meisten von jungen Menschen zwischen elf und 20 Jahren. Hier sind die drei Topfavoriten – mit Beispielen aus dem Alltag:

»Checkst du« – nicht schwer zu kapieren: Wird oft am Ende eines Satzes genutzt, um sicherzugehen, dass das Gegenüber wirklich versteht, worum es geht. »Ich erklär dir jetzt zum letzten Mal, checkst du?«

»Das crazy« – Allzweckfloskel, wenn man sprachlos ist oder keine Lust auf eine richtige Antwort hat. Vergleichbar mit »Aha« oder »Okay«. Beispiel: »Er hat ihr einfach vor dem ganzen Kurs einen Antrag gemacht! – Das crazy.«

»Goonen« – Slangwort für stundenlange Selbstbefriedigung und exzessive Pornosucht. Der Begriff steht auch für die dauerhafte sexuelle Stimulation ohne Höhepunkt. »Für uns gehören auch sexuelle Begriffe zur Jugendsprache«, betont das Langenscheidt-Gremium – und schiebt gleichzeitig eine Warnung nach: »Langes Selbstbefriedigen kann eine Dopaminsucht begünstigen und zu einer ungesunden Beziehung mit der eigenen Sexualität führen.«

Das »Jugendwort des Jahres« gibt es seit 2008. Damals wurde »Gammelfleischparty« als Synonym für eine Ü-30-Party gekürt. Es folgten »hartzen« (2009) fürs Nichtstun und »Niveaulimbo« (2010) für eher flache Konversationen. 2021 gewann das Wort »Cringe« – ein Ausdruck für Fremdscham und eher peinliche Momente. Im vergangenen Jahr kürte die Jury »Aura« zum »Jugendwort des Jahres«, was die Ausstrahlung einer Person hervorheben soll.

»Das Jugendwort zeigt, wie Sprache wirken kann: Jugendliche nutzen die Begriffe intuitiv. Erwachsene stolpern darüber – und die Diskussionen in den Familien gehen los«, sagt Patricia Kunth, die bei Langenscheidt für das Jugendwort des Jahres verantwortlich ist. Manche Begriffe verschwinden nach kurzer Zeit wieder, andere bleiben, weil sie gut klingen und gut genutzt werden könnten. Mit der Bekanntgabe der Top-drei-Begriffe geht das Onlinevoting in die letzte Runde. Die finale Bekanntgabe des Jugendwortes 2025 erfolgt am 18. Oktober auf der Frankfurter Buchmesse. (dpa/iw)



Ana Mendieta, Ohne Titel (Glasscheibe und Körper, 1972)

hingegen waren die Frauen früh gleichgestellt und konnten viele Berufe ausüben, die ihnen in kapitalistischen Ländern lange verschlossen blieben. Verheiratete Frauen mussten dort lange Zeit die Erlaubnis des Ehemannes einholen, um überhaupt einen Beruf ausüben zu dürfen. Doch auch in den sozialistischen Ländern waren Frauen mit Beruf und Familie aufgrund der ignoranten Haltung vieler Männer oft einer Doppelbelastung ausgesetzt.

Die »unsichtbaren« Restriktionen und Hindernisse aus gesellschaftlichen Vorurteilen, patriarchaler Struktur bis hin zu Misogynie, sorgten dafür, dass Frauen auf vielen Ebenen benachteiligt, ausgeschlossen oder ignoriert wurden, so auch im Kunstbetrieb. In Literatur und Kunst rebellierten dagegen Autorinnen wie Gisela Elsner, Elfriede Jelinek oder Valerie Solanas. Zeitschriften wie *Die Schwarze Botin* und *Courage* entstanden als Ausdruck einer neuen linken Frauenbewegung. Internationale Künstlerinnen, die es immer gegeben hatte, die aber von Museen und Sammlungen oft ignoriert worden waren, traten Ende der 60er und 70er Jahre wesentlich selbstbewusster auf. In radikalen, manchmal auch wütenden, oft von Ironie, Humor, Sarkasmus getragenen Werken, kritisierten sie die Reduktion von Frauen auf Sexualität und Ehe. Sie ebneten den Weg für die allmähliche Öffnung des vorwiegend von Männern kontrollierten Kunstbetriebs. Der britische, in den USA lebende Kunstkritiker Lawrence Alloway definierte die »Frauenbewegung in der Kunst« der 70er Jahre ausdrücklich als Avantgarde, »da ihre Protagonistinnen in ihrem Drängen auf eine Veränderung der bestehenden sozialen Ordnung in der Kunstwelt vereint sind«.

Im Sprengel-Museum Hannover gastiert zur Zeit die spannende Ausstellung »STAND UP! Feministische Avantgarde« mit circa 150 Werken, unter anderen von Helena Almeida, Renate Bertlmann, Judy Chicago, Valerie Export, Sanja Iveković über Brian, Ewa Partum, Annegret Soltau bis zu Hannah Wilke und Jana Želíbká aus der Sammlung der Verbund AG, dem größten Energieunternehmen Österreichs. Die 1961 in Wien geborene

Gabriele Schor, Kunstkritikerin und Kuratorin, promovierte über Alberto Giacometti und ist Gründungsdirektorin der seit 2004 von ihr aufgebauten Sammlung. Von Beginn an bestimmte sie die feministische Avantgarde als Zweck und Ziel der Sammlung, da die von Frauen produzierte Kunst lange Zeit vielerorts noch stiefmütterlich behandelt wurde. So gab sie der Sammlung einen unverwechselbaren Charakter. Die eingangs mit ihrer Glasarbeit erwähnte Birgit Jürgenssen steht da nicht allein.

Die 1948 in Kuba geborene, in New York mit dem Bildhauer Carl Andre zusammenlebende Künstlerin Ana Mendieta kam während einer Auseinandersetzung mit Andre durch einen Sturz aus dem 34. Stock ums Leben. Die näheren Umstände sind bis heute ungeklärt. Mendieta und später die 1942 in Ungarn geborene Katalin Ladik drückten jeweils eine Glasscheibe auf ihr Gesicht und erzeugten somit verunstaltende Grimassen, die dem gesellschaftlich geprägten weiblichen Schönheitsideal auf drastische Weise widersprachen.

Penny Slinger kostümierte sich für eine Fotoperformance als Hochzeitstorte mit angewinkelten und gespreizten Beinen und abnehmbaren Tortenelementen über Vagina und den Brüsten. Ein sarkastisches Bild des weiblichen Körpers als Objekt und Besitz des (Ehe-)Mannes, legitimiert durch die Hochzeit, ihm per Gesetz permanent zur Verfügung stehend. Die polnische Medien- und Performance-Künstlerin Ewa Partum positionierte 1980 in der Collage »Selbstidentifikation« ihren nackten Körper direkt vor eine uniformierte Polizistin, die ein Warschauer Standesamt bewacht. Die 1941 in den USA geborene Lynda Benglis veröffentlichte ein Selbstporträt, das sie nackt in provokanter Pose mit einem riesigen Dildo zwischen den Schenkeln zeigt. Sowohl eine Selbstermächtigung als auch ein Seitenhieb auf die vom männlichen Blick gesteuerte Bildrepräsentanz des weiblichen Körpers. Das Bild schaltete sie als Anzeige im November 1974 in der maßgeblichen Kunstzeitschrift *Artforum*, Teile der Redaktion distanzieren sich daraufhin von dem Bild bzw. traten zurück.

■ »STAND UP! Feministische Avantgarde«, Werke aus der Sammlung Verbund, Wien, Sprengel-Museum Hannover, bis 28. September

Die gläserne Wand

Die Ausstellung »STAND UP! Feministische Avantgarde« im Sprengel-Museum Hannover. Von Matthias Reichelt

Eine Frau presst ihre Hände und die rechte Wange an eine Glasscheibe und blickt die Betrachter an. »Ich möchte hier raus!«, ist mit zarter Schrift unterhalb des Halses auf der Scheibe zu lesen. Eine Fotografie der österreichischen Künstlerin Birgit Jürgenssen (1949–2003) von 1976, die überzeugend die gläserne Wand symbolisiert, die Frauen aus

vielen gesellschaftlichen Bereichen ausschloss. Eine von Männern dominierte Gesellschaft, die vor allem im Kapitalismus Frauen den Zugang zu vielen Berufen verschloss und sie auf Mutterschaft und Haushalt reduzierte. Das konservative Bild der Frau wurde mit der Alliteration »Kinder, Küche, Kirche« zusammenfassend beschrieben. In den sozialistischen Ländern

Hoelzke, Henckels, Adorf ■ Jubel der Woche. Von Jegor Jublimov

In dem DFF-Sportlerfilm »Zweite Liebe ehrenamtlich« (1977) mit Gojko Mitić und Michael Pan konnten Zuschauer als Automechaniker mit Hubert Hoelzke ein typisches »Fernsehgesicht« aus den fünfziger und sechziger Jahren wiedererkennen. Er war zugleich Regisseur dieses Unterhaltungsfilms. Seit etwa 1956 entwickelte Hoelzke sich mal als pfiffiger, mal begriffsstutziger Berliner zu einem Publikumsliebhaber in Fernsehspielen und Unterhaltungssendungen des DFF. Er war vielseitig, trat als Komiker auch im Kabarett und beim Musiktheater auf. Als Schauspieler reisierte er in Stücken von Friedrich Wolf und Slatan Dudow. Doch er fing bald an, im damals noch jungen Medium Fernsehen Regie zu führen, inszenierte Stücke von Gorki, Miller, Williams und wurde zu einer festen Größe für Krimistoffe in den Reihen »Fernsehpiaval«, »Kriminalfälle ohne Beispiel« und im »Polizeiruf 110«. Zur

Erholung spielte er auch kleine Rollen bei Kollegen, etwa neben seiner Frau Evamaria Bath als Ehepaar in »Die letzte Fahrt« (1978). Auch sein Sohn Christian A. Hoelzke stand gelegentlich in den Inszenierungen seines Vaters vor der Kamera. Hoelzkes Hauptwerk wurden 18 Teile der Serie »Märkische Chronik« (1983), die einen Bogen über zwei Jahrzehnte dörflichen Lebens schlug. Fürs Kino drehte Hoelzke Filme aus der Kurzfilmreihe »Das Stacheltier« und den LPG-Film »Alwin der Letzte« (1960, zuvor schon als TV-Version). Als Fingerübung machte er immer mal wieder Werbefilme. Er starb 2018 und wäre am Sonnabend 100 Jahre alt geworden.

Die Mitwirkung in Werbefilmen war Paul Henckels nicht fremd, und auch Kurzfilme wie »Wie kommen die Löcher in den Käse?« (1932) nach Kurt Tucholsky gehören zu seiner Filmographie. Der beliebte Darsteller

schrolliger Herren wurde am 9. September 1885 im rheinischen Hürth geboren. Erstaunlich, wie viele Größen seiner Zeit seinen Weg kreuzten. Ein Schulfreund hatte das Volksstück »Schneider Wibbel« geschrieben, dessen Titelrolle Henckels von 1913 bis 1956 rund 1.500 Mal spielte. Bei der Uraufführung war auch ein Ret Marut dabei, der erst viel später unter dem Namen B. Traven weltbekannt werden sollte und über den der Schauspieler kurz vor seinem Tod 1967 bei »Stern TV« erzählte. Paul Henckels arbeitete schon früh als Schauspiellehrer und bildete u. a. Gustaf Gründgens aus. Das kam ihm zugute, als Gründgens in den Nazijahren das Preußische Staatstheater am Gendarmenmarkt leitete. Trotz seiner Popularität brauchte Henckels seinen Schutz, denn er hatte jüdische Vorfahren, und seine zweite Ehefrau Thea Grodztzinsky war Jüdin. Zu Henckels' Jugendfreunden zählte der Schriftsteller Heinrich Spoerl,

Autor der Filme »Der Maulkorb« (1938), eine Satire auf wilhelminische Obrigkeitshörigkeit, in der der Schauspieler als Tagelöhner Wimm brillierte, und »Die Feuerzangenbowle« (1943), aus der er als Professor Bömmel noch immer Berühmtheit genießt. Ebenso ist er unvergessen als Tierarzt Pudlich in den Heimatfilmen der »Immenhof«-Reihe der 50er Jahre. Eine künstlerisch anspruchsvolle Rolle hatte er zuvor bei der Defa gespielt – den Arzt in »Wozeck« (1947).

Als Henckels in der Klamotte »Kirchen in Nachbars Garten« (1956) einen Schriftsteller spielte, war in der Rolle eines Knastbruders ein unbekannter junger Schauspieler dabei. Mario Adorf, der am 8. September 95 Jahre alt wurde, verblüffte sechs Jahrzehnte später in der Titelrolle von »Carl Marx – Der deutsche Prophet«. Auch in Interviewäußerungen merkt man ihm an, dass er sich mit dem Denker eindringlich beschäftigt hat.